Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 13

Artikel: Die Niemandsinsel

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637667

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

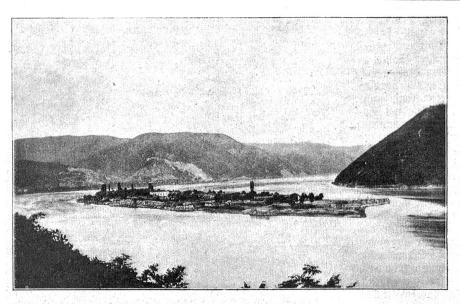
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Donauinsel Ada=Kale, die eine autonome Bevolkerung hat.

Rulturmenschen gar nichts bietet. Man tann das schmuzige Nobel-Raffeehaus eher als Matrosenkneipe bezeichnen, wenn auch ein Zigeuner-Trio rumänische Weisen allabendlich gum Besten gibt und dort ab und zu einmal eine rumänische oder griechische Frau ihre feurigen Augen bewundern läßt. In einem Gemischtwarenladen verkaufte eine hübsche Wienerin, die Frau eines steinalten Griechen. Ansichtsfarten und flagte unendlich über Heimweh. Die Gassen Sulinas sind still, fast nur von ebenerdigen Häusern gebildet und nur am Donauguai herrscht lebhaftes Treiben, doch fast ausschließ lich sind es raubbärige Seeratten, die hier vor den Tecund Raffeebuden irgend ein narkotisches Getränk schlürfen. Zuweilen ist die Uniform eines Offiziers der rumänischen Marinestation zu sehen oder Soldaten in schmierigen Leinwandfitteln. Ich gebe auf dem Molo bis zum Leuchtturm, um sagen zu können, daß ich am Grabesrand der Donau gestanden sei. Wild schlagen die brandenden Wellen an den Damm; von rechts salzige, von links jene des Stromes, dessen Wasser hier suß zu nennen ich mich nicht erdreisten will. Ueber dem Schwarzen Meere lagert regendrohendes dusteres Gewölke, seine Oberfläche ist wild erregt und verdient beute den unfreundlichen Ramen in vollem Mage. Ein Dreimaster fämpft mühsam mit den hoben Wellen, dagegen durchmist sie siegesbewußt ein moderner Dampfer. Beim Leuchturm wirft ein Fischer sein Net erfolgreich in die Brandung, während sein zweijähriges Sohnchen weit weg von ihm am Strande beim Spielen eingeschlafen ist, eingewiegt vom gleichmäßigen Plätschern der bis zu ihm vordringenden, Wellenreihen. Eine elegante Dame in Begleitung einiger Herren kehrt eben vom Molo gurud, dem einzigen Spazierweg der Beamten der Donaukommission.

Gern sucht man den gastlichen Speiseraum des österreichischen Schiffes auf, nachdem man gewarnt wurde, die zweiselhaften Genüsse einer Sulinoten-Küche zu versuchen und im Kreise gleichgesinnter deutscher Stammesgenossen verleben wir einen gemütlichen Abend an der Domaumündung. Mitten in der Nacht entführt uns der Dampser stromauswärts nach dem Occident zurück. Hug o Piffl, Wien.

Die Niemandsinsel.

Seit die Nibelungen die Donau abwärts gefahren sind, hat sich noch so manches romantische Erlednis abgespielt, zu dem die blauen Wellen des Stromes ihre Welodie rauschten. Die Burgruinen, auf waldigen Uferbergen, die den Dornröschenschlaf träumen und die mächtigen Rlöster St. Florian, Welk und Rlosterneuburg geben Zeugnis davon.

Weit im Südosten von ihnen, wo die Ufer niedriger werden und das Schilf mit den Wildgänsen und Trappen die Begetation beherrscht, wo der Strom breiter wird und langsamer dahingeht — wie jemand, der zurückschaut, von woher er gekommen ist — da liegt umspült von den Wellen und umgeben von den Berghängen des "Eisernen Tores" noch so ein Märchenland, die Niemandssinsel. Ein modernes Märchenland.

Als man im Iahre 1878 beim Bersliner Kongreß den "franken Mann" nach der Amputation seiner europäischen Gebiete als "geheilt" entließ, hatte man sie vergessen. Sie wurde versehentlich weder den Desterreichern noch den Rusmänen oder Serben zugeschrieben. Die kleine Insel, bisher der Türkei gehörig, gehörte nun auf einmal niemandem. Der türkische Dorfbürgermeister war fast über Nacht Sultan geworden und seine 600 mossemitischen Untertanen ein freier, unsahängiger Staat, der Staat Abaskale.

Die Niemandsinsel. Und das ist sie noch heute. Ob es die Insel der Glüdlichen ist?....

A f

In Demen gefangen.

Von Wolfgang von Weisl.

Dr. Wolfgang von Weist, deutsch-öfterreichischer Journalist, hat sich in den seiten Jahren in Westarabien mehr umgesehen als irgendein anderer Europäer. Nun legt er über seine Erlebnisse und Ersahrungen ein Buch "Zwischen dem Teusel und dem Roten Meer, Fahrten und Abenteuer in Westarabien" (320 Seiten Text, 66 Abbitoungen und 2 Karten, Fr. 8.50. — Brockhaus) vor, das ein weites Blidzeld erössinet, ausgezeichnet insormiert, in hundert Einzelfällen sesset und besonders daduch Beachtung verdient, daß hiermit zum ersten mas nach dem Krieg ein deutschen Keiselnder auf Grund eigener Beodachtungen verichtet. Weist hat mit den meisten maßgebenden Persönlichkeiten des Landes über seine Gegenwart und Zutunst gesprochen. Das Wert ist auch ein wichtiges Dotument zu englischer, französsischer und italienischer Expansionspolitit. Wir entnehmen ihm im Einverständnis mit dem Verlag den solgenden Abschnitt.

In Lohena liegt viel Militär. Zwei Kompanien Berstärkungen trafen zugleich mit mir ein. Der Imam mobilisiert langsam. In den drei "Festungen" der Stadt — eins der Kastelle wurde eben erst erbaut — liegen vier Kompanien mit drei Geschützen; beim Djebel el Milh, dem Salzberg, eine Stunde landeinwärts, nochmals vier Kompanien; in Nachbardörfern etwa ebensoviel. Die Shaâfa gehorchen den Yemeniten auch hier nur widerwillig, scheint es. Man sehnt die Idrisi zurück.

Der Handel der Stadt ist nicht unbedeutend. Holz aus den Shôrawäldern wird nach der Ramaran-Insel für die Desen der Quarantänestation verkauft. Salz geht nach dem Innern des Landes. Kaffee wird ausgeführt, Reis, Datteln, Tombak bringt ein italienischer Dampser aus Aben einmal im Monat. 6000 bis 7000 Taler zahlt Lohena monatlich dem Imam an Zoll; der Gesanthandel mag etwa 300,000 Taler monatlich betragen, wenn ich den Ziffern meines Gaststeundes trauen darf, der sie kennen muß. Italiener oder andere Christen gibt es seit undenklichen Zeiten nicht in Lohena, ebensowenig Iuden. Nur ein einziger Einwohner ist Wahhabite, alle andern Schafiten; außer den Soldaten und Beamten gibt es keine Zeiditen in Lohena. Fenster und Schränke werden in Lohena von aus Haramaut eingewanderten Handwerkern so wundervoll geschnitzt, daß ich bitter bedauerte, keines dieser Kunstwerke mit mir nehmen zu können. Ein Schrank in herrlichster Arbeit kostet etwa 10 Mark.

Ich bestellte einen Schrank und versprach, wiederzustommen, um ihn abzuholen, wenn Allah will. Einen Säbel, Griff und Scheide, aus massivem Silber mit wunderbarer